

Kochdruck verboten.

Meine Marianne.

Novelle von Lenka von Egidy.

(Schluß.)

Maria... und Marianne? In ihrem Herzen dämmerte eine Ahnung von Glück auf, aber sie fürchtete, daß es nur ein trügerischer Schein sein könnte...

Endlich, am fünften Morgen nach Thomann's Ankunft, strahlte die Sonne von einem wolkenlosen Himmel auf den blauen, glitzernden See herab...

Schon beim Frühstück wurde von dem unternehmungslustigeren Theil der Hotelgäste eine Partie nach dem zwei bis drei Stunden oberhalb Montreux gelegenen Les Avants verabredet.

Marianne hatte Bedenken, ihre Mutter, die ziemlich wieder hergestellt war, aber noch nicht auszugehen durfte, für den größten Theil des Tages allein zu lassen.

Bald nach 10 Uhr brach die Gesellschaft auf: der Lunch sollte in Les Avants eingenommen werden, und zum Dinner wollten die Ausflügler wieder zu Hause sein.

Marianne war auf einen Stuhl gesunken, ihre Kniee zitterten. Um Gotteswillen, Mama, sprich nicht so laut! Wenn man uns hört! Weißt Du denn, daß Dr. Thomann Brinkner's sehr gut kennt?

Thomann's Herz begann heftig zu schlagen, aber der steile Aufstieg war nicht die Veranlassung dazu. Dieses schöne, lebensvolle und doch begeisterungsfähige junge Weib an seiner Seite...

Die Ausflügler wurden in der Veranda des gut gehaltenen Kur-Hotels Les Avants durch eine vortreffliche Mahlzeit erquid. Die Stimmung war eine sehr heitere geworden...

Marianne war schwerathmend stehen geblieben, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben. Thomann war leichenblau geworden, und die Augen, mit denen er jetzt das geliebte Mädchen ansah...

V.

Mit der größten Ungeduld hatte die Geheimrätin auf die Rückkehr ihrer Tochter gewartet. Die ersehnte Antwort aus Frankfurt war am Nachmittag gekommen...

Die Geheimrätin fieberte! Es war ihr kein Geheimniß geblieben, wie viel Marianne während ihres Unwohlseins mit Thomann zusammen gewesen war...

Alle Vorsätze der Zurückhaltung und Vorsicht ihrer Tochter gegenüber waren vergessen. Sowie Marianne mit freundlichem Gruß das Wohnzimmer betrat...

Marianne fuhr zurück, als habe sie ein Schlag getroffen. Fassungslos, auf das peinlichste berührt, entwand sie ihre Hände der Mutter.

Sag mir doch, wie weit Ihr zusammen seid, drang die Geheimrätin in sie. Kind, Du hast ja keine Ahnung, daß Du das große Los ziehst, wenn er Dich nimmt!

Marianne, die bei den ersten Worten der Mutter dunkel erglüht war, stand jetzt bleich, wie mit eisigem Wasser übergossen, neben dieser.

Mama, was hast Du plötzlich? Ist Dir etwas über Doctor Thomann mitgeteilt worden?

Natürlich ist mir etwas über ihn mitgeteilt worden, da ich mich nach ihm erkundigt habe! erwiderte die Geheimrätin ärgerlich, denn Marianne's Art reizte sie...

Mama, unterbrach sie Marianne hastig und mit sichtlicher Angst, Du hast doch nicht etwa an Frau Brinkner geschrieben, daß Doctor Thomann sich...

Glaubst Du denn, daß ich keine Augen im Kopf habe? Daß ich nicht gesehen habe, wie er gleich den ersten Abend wie ein Strohvogel im Salon auf Dich zusam...

Marianne war auf einen Stuhl gesunken, ihre Kniee zitterten. Um Gotteswillen, Mama, sprich nicht so laut! Wenn man uns hört! Weißt Du denn, daß Dr. Thomann Brinkner's sehr gut kennt?

In Marianne's Stimme drückte sich so viel Angst aus, daß die Geheimrätin etwas unsicher erwiderte: Nein, aber das ist doch selbstverständlich! Dann, gleich wieder beruhigt, fuhr sie fort: Unsinn! Schreiben wird sie es ihm nicht gleich...

Aber Marianne, sagte sie mit weicherer Stimme, sei doch ein bißchen vernünftig! Du weißt ja, daß ich nur Dein Bestes will! Geschehe mir wenigstens, ob Du ihn gern hast, und ob Du glaubst, daß er um Dich anhalten wird?

Aber das tief verlegte Mädchen konnte jetzt der Mutter kein Vertrauen entgegenbringen. Sie schüttelte den Kopf, murmelte: Ich weiß es nicht! und als die Geheimrätin weiter in sie dringen wollte, entsetzte sie sich mit der Erklärung, daß sie sich für die Tablo d'hôte umziehen müsse.

Ähnliche Scenen waren ja schon öfters zwischen Mutter und Tochter vorgekommen, aber diesmal war es nicht bloß ihr Mädchensolz, der sich aufbäumte unter den unartigen Worten der Mutter, — nein, es war auch ihr Herz, das zitterte, daß jener schöne Glücksraum wieder zerrinnen würde...

Thomann war darauf gefaßt gewesen, daß er heute beim Dinner, wo die Geheimrätin zum ersten Mal zwischen ihm und Marianne saß, sich natürlich nicht mehr ungestört mit der letzteren würde unterhalten können...

Sie sah blaß und elend aus und war sehr still; dies konnte Ermüdung sein, oder der Schrecken mit dem Schlitten mochte ihr mitgespielt haben, aber warum vermied sie es, ihn anzusehen, warum war ihr Wesen gegen ihn gänzlich verändert?

Da es der Mutter nicht gelang, Marianne in die Unterhaltung zu ziehen, versuchte sie den Angriff von einer anderen Seite.

Sie erzählte von ihrer Familie, von der früheren hervorragenden Stellung ihres verstorbenen Mannes, ihrem glänzenden Leben in Berlin und von der ausgezeichneten Partie, die ihre jüngste Tochter gemacht hatte...

Thomann's Neigung für Marianne war bereits so tief, daß ihm der Gedanke nicht kam, welche eine unbequeme Zugabe

diese Schwiegermutter sein würde; er kam nur aus dem Staunen nicht heraus, daß Mutter und Tochter so grundverschieden sein konnten, und ahnte, daß die letztere wohl schwer leiden mochte unter dieser geistigen Disharmonie.

Nach Beendigung der Mahlzeit zog sich Marianne sofort zurück, indem sie große Ermüdung vorschützte. Während sie noch der Mutter und ihren näheren Bekannten „gute Nacht“ sagte, glitt der Doctor unbemerkt hinaus, um auf dem Vorjaal in unauffälliger Weise auf sie zu warten.

Als sie herauskam und er ihr entgegentrat, sah er, wie plötzlich ein tiefes Roth ihre Wangen färbte. Dies machte ihm Muth.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er, ihr tief in die Augen blickend, „Liebes Fräulein Marianne, habe ich heute das Unglück gehabt, Sie zu verlegen oder Ihnen zu mißfallen? Warum sind Sie so ganz anders gegen mich?“

„Nein, o nein, Herr Doctor!“ war alles, was sie ängstlich und besangen hervorbrachte. Eine wahre Todesangst hatte sie erfaßt, zu verrathen, wie es in ihrem Innern ansah; nur zu klar war sie sich jetzt darüber, daß dieser Mann, von dessen Existenz sie vor acht Tagen noch keine Ahnung hatte, jetzt ihr Glück in seiner Hand hielt!

„Also Sie sind mir wirklich nicht böse?“ fragte er noch einmal. Sie hatte sich nun einigermaßen gefaßt. „Aber weshalb denn, Herr Doctor? Etwa deswegen, weil Sie mir das Leben gerettet haben? So düster sind meine Anschauungen denn doch noch nicht!“ Und sie lächelte ein wenig, aber ihr Lächeln war traurig, und Thomann fühlte sich nur halb beruhigt.

„Wollen wir morgen Vormittag unsere Sonate noch einmal vornehmen?“ fragte er in bittendem Ton.

„Sehr gern,“ erwiderte sie freundlich, und nun trennten sie sich nach einem kurzen Händedruck, den sie beide, ach, so gern verlängert hätten!

Als Thomann später für kurze Zeit in den Salon zurückkam, empfing ihn die Geheimrätin mit feurigen Dankesworten für die Errettung ihrer Tochter aus drohender Lebensgefahr. Das war ja Wasser auf ihre Mühle! Jetzt erst war ihr durch die anderen Theilnehmer an der Partie das Ereigniß mitgeteilt worden.

„Meine Marianne wird glücklich sein, wenn Sie ihr Gelegenheit geben wollten, Ihnen ihre Dankbarkeit auch wirklich beweisen zu können!“

Das klang ja vielversprechend! Aber von dieser Seite berührte es Thomann unangenehm; als er sich mit einiger Mühe weiteren Huldbeweisen der Geheimrätin durch eine schleunige Flucht entzog, ergriß ihn noch an der Salon-Thür Oberst von Werner am Arm und stützte ihn zu: „Lassen Sie sich von der thörichten alten Schachtel nicht irre machen! Die verdient ihr Prachtmüdel von Tochter gar nicht!“

Ehe sich Thomann von seinem Erstsaunen erholen und etwas erwidern konnte, hatte ihn der alte Herr verlassen.

VI.

Marianne hatte ihre Unbefangenheit Thomann gegenüber unwiederbringlich verloren. Sie schalt sich selbst eine Thörin, aber durch der Mutter unartiges Dazwischentreten aus dem halb unbewußten, süßen Glücksgefühl gerissen, war sie nun gänzlich aus dem Gleichgewicht gekommen...

Thomann glaubte, ihr Benehmen zu verstehen: ihre Mutter kam ihm entgegen, — wahrscheinlich wußte sie, daß er eine gute Partie war, — und Marianne zog sich zurück, weil er ihr nur als guter Gesellschafter und allenfalls Freund, aber nicht als Gatte willkommen war, und sie ihm die Demüthigung eines Korbes ersparen wollte...

„Ich kann unseren guten Herrn Oberst gerade so gut versorgen, wie Du,“ wandte sich die Geheimrätin jetzt an ihre Tochter, „und es zog dort an der Ecke so sehr, daß ich es bei meinem Katarrh wirklich nicht aushalten konnte; Du bist doch weniger empfindlich dagegen.“

„Sie sind doch einverstanden, meine Herren?“ fügte sie mit einiger Schärfe hinzu; sie ärgerte sich, daß Oberst von Werner sehr verstimmt ausah, und daß auch Thomann durchaus nicht entzückt zu sein schien.

Dieser wäre ja glücklich über den Tausch gewesen, wenn er es nicht Marianne angemerkelt hätte, daß sie vom Manöver der Mutter im höchsten Grade peinlich berührt war.

Arme Marianne! Sie wußte, daß die Schwäche ihrer Mutter den Mitbewohnern des Hauses bekannt sein mußte, und glaubte nun, fünfzig forschende Augenpaare auf sich gerichtet zu sehen! Sonst, bei ähnlichen Fällen, war sie entzückt und eifrig kühl gewesen, diesmal war es aber eine geradezu tödtliche Verlegenheit, die sie unter ihrem gemessenen Wesen zu verbergen suchte...

Die Geheimrätin war außer sich! Sie hatte wohl bemerkt, daß sie durch ihre Unterredung mit Marianne das Heiraths-Project nicht gefördert hatte, und mit der Tochter grollend, gab sie es auf, direct auf dieselbe einzuwirken zu wollen...

Um Marianne's heisses Benehmen bei Tisch wieder gut zu machen, zog sie Thomann nach Beendigung der Mahlzeit in eine Ecke und theilte ihm zunächst mit, ihre Tochter fühle sich heute recht angegriffen. Ihre Stimmung sei überhaupt in den letzten Tagen sehr wechselnd gewesen.

„Sie wissen ja: Himmelhoch juchend, zum Tode betrübt, wie der Dichter sagt,“ fuhr sie fort. „Meine Marianne nimmt nun einmal alles so sehr ernst! So hat sie heute auch oben auf unserem Piano das schwierige Scherzo geübt, das Sie gern mit ihr spielen wollten. Ich sage Ihnen, sie ist glücklich, daß sie mit Ihnen musizieren kann!“

Etwas verlegen ludre Thomann nach einer passenden Antwort, als Marianne plötzlich neben der Mutter stand, — mit blitzenden Augen, ohne eine Spur von Farbe im Gesicht, das wie aus Stein gemeißelt erschien.

„Ich habe heute allerdings länger geübt, als gewöhnlich, — ihre Stimme klang eisig, — ich bin gebeten worden, für einen Wohlthätigkeits-Bazar zu arbeiten, und dies wird mich von morgen an vollständig in Anspruch nehmen. Ich muß Ihnen daher zu meinem Bedauern mittheilen, Herr Doctor, daß ich nicht mehr mit Ihnen vierhändig spielen kann.“

„Aber Marianne!“ wollte die Mutter einwenden. „Verzeih, Mama, aber ich glaube, die Damen warten auf Dich,“ unterbrach sie Marianne mit so bestimmtem, fast drohendem Ton, daß sich die Geheimiräthin einigermaßen eingeschüchtert zu der harrenden Whist-Partie begab.

Als sich Marianne ebenfalls entfernen wollte, hielt Thomann sie zurück. „Bitte, mein gnädiges Fräulein, einen Augenblick!“ sagte er leise, aber dringend.

Sie waren jetzt außer Hörweite der übrigen Gesellschaft. „Fürchten Sie nicht, daß ich Sie lange belästigen will,“ fuhr er nicht ohne Bitterkeit fort, als er sah, wie bleich und schen das von ihm so innig geliebte Mädchen neben ihm stehen blieb. „Ich wollte Ihnen nur mittheilen, daß Sie überhaupt bald von mir erlöst sind. Ich habe mich soeben entschlossen, morgen Nachmittag abzureisen.“

Marianne fühlte einen so scharfen Schmerz im Herzen, daß dieses einen Augenblick ganz still stand, dann fing es mit rasender Schnelligkeit wieder an zu pochen. Rasch hatte sie sich gegen das Licht gewandt, damit Thomann ihr Gesicht nicht sehen konnte.

Sobald sie ihrer Stimme trauen konnte, bemerkte sie kühl, aber mit zuckenden Lippen: „Das kann ich Ihnen nicht verdenken; besonders angenehm kann es für Sie hier nicht sein.“

„Es wird mir sehr schwer, von hier fortzugehen,“ erwiderte Thomann mit Betonung. „Aber glauben Sie nicht auch, mein gnädiges Fräulein, daß es für alle Theile das Beste ist?“

Was meinte er, um Gotteswillen, was meinte er? fragte sich Marianne angstvoll. War sie im Begriff, ihr Glück von sich zu stoßen? Aber nach dem, was vorgefallen, nach der unglaublichen Indiscretion der Mutter, war es doch undenkbar, daß sie ihm auch noch zuredete, zu bleiben.

„Darüber müssen Sie ganz allein entscheiden, Herr Doctor,“ sagte sie, ohne ihn anzusehen. Warum, o warum, hatte ihre Stimme so abweisend geklungen? Das hatte sie nicht gewollt. —

Thomann merkte es ihr wohl an, daß sie litt, er verstand es auch, daß der Mutter Taktlosigkeit sie verletzt haben würde, aber er glaubte, daß er ihr durch dieselbe gründlich verleiht worden sei und hielt es für unmännlich und zwecklos, weiter in sie zu dringen. Sie mochte ihn eben nicht, und um ihre Zuneigung betteln konnte und wollte er nicht.

Und so trennten sie sich nach einem kurzen Stillschweigen. Thomann's plötzlicher Entschluß, am nächsten Tage abzureisen, festigte sich immer mehr. Daß er der Geheimiräthin als Schwiegerohn hoch willkommen sein würde, wußte er, sie hatte es ihm ja mit großer Deutlichkeit zu verstehen gegeben. Aber was half ihm das, da Marianne anderer Ansicht war? Er würde dem armen Mädchen, das sowieso nicht auf Rosen gebettet war, nur Unannehmlichkeiten mit der Mutter verurursachen, wenn er fortfuhr, um sie zu werben.

Es war ein harter Schlag für ihn, daß er die einzige Frau, die er so wahrhaft geliebt hatte, und die er nie würde vergessen können, nur gefunden hatte, um sie wieder aufgeben zu müssen; — aber ertragen mußte es werden.

Warum war sie nur anfangs so lieb und gut gewesen und hatte ihm alle Schätze gezeigt, die sie in sich trug, wenn sie nun doch nichts von ihm wissen wollte?

Aber nein, Vorwürfe machen durfte er ihr nicht; gerade, daß sie so vollständig frei war von aller Coquetterie, das war es, was ihn von Anfang an bei ihr angezogen hatte. Es war sein Unglück, aber nicht ihre Schuld, daß sie ihn nicht liebte.

Marianne wußte, daß sie am Wendepunkt ihres Schicksals angelangt war, und nie war ihre jegliche Existenz ihr so trostlos und öde erschienen, wie in dieser Nacht.

Und vielleicht, vielleicht war sie selbst daran schuld, daß die Glückspforte, durch die sie in den letzten Tagen geschaut, sich wieder vor ihr verschloß! Denn wie ein Himmel auf Erden erschien ihr das Los, von dem geliebten Manne heimgeführt zu werden, in ein zielbewußtes, reichgejegnetes Leben hinein! Aber wenn er sie wirklich liebte, mußte er sie verstehen, er mußte begreifen, daß sie ihm keinen Schritt mehr entgegengehen durfte. Wenn sie ihn nun gebeten hätte zu bleiben, seine Abreise aufzugeben, und seine Frage hätte doch keine tiefere Bedeutung gehabt? Sie würde gestorben sein, so hätte sie sich geschämt!

## VII.

Die Aufregungen der letzten Tage und dieser letzte schwere Seelenkampf hatten Marianne auch körperlich so mitgenommen, daß sie am nächsten Morgen zu elend war, um aufstehen zu können.

„Wenn er mich liebt, reißt er nicht ab, ohne mir Lebenswohl gesagt zu haben,“ dachte sie, „und wenn ich ihm so gleichgültig bin, daß er ruhig abreisen kann, dann ist es tausend Mal besser, ich sehe ihn nicht wieder.“

Die Geheimiräthin war in Verzweiflung! Sie sah, daß Marianne körperlich und seelisch litt, sie glaubte, sicher zu sein, daß Thomann um die Tochter anhalten würde, wenn diese ihn nur im geringsten ermahnte, und nun wollte er abreißen, ohne daß diese beiden störrischen Menschenkinder, die für einander wie geschossen schienen, zu einer Verständigung gekommen wären. Es war, um verrückt zu werden! Geradezu anbieten durfte sie ihm doch die Tochter nicht, — aber wenn sie nur eine letzte Zusammenkunft erwidern konnte, so würde vielleicht noch alles gut. Sie war auch ernstlich besorgt um Marianne, die kaum zum Sprechen zu bringen war.

Trotzdem Thomann glaube, alle Hoffnung aufgegeben zu haben, war er doch bitter enttäuscht, daß er Marianne während des ganzen Vormittags nicht zu sehen bekam; als sie nun auch

zum Lunch nicht erschien, erkundigte er sich bei der Geheimiräthin mit nur schlecht gehedelter Gleichgültigkeit nach dem Befinden der Damen.

„Meine Marianne ist unwohl,“ erwiderte diese kurz, gegen ihre sonstige Gewohnheit; dann fügte sie leiser, aber bedeutungsvoll hinzu: „Ich möchte nachher noch mit Ihnen darüber reden.“ Thomann sprach sein Bedauern aus; sehr beunruhigt und gespannt auf weitere Eröffnungen wartete er das Ende der Mahlzeit ab.

„Marianne hat heftige Kopfschmerzen und scheint zu fiebern,“ begann diese sofort. „Zu den hiesigen Ärzten habe ich sehr wenig Vertrauen und würde Ihnen darum unendlich dankbar sein, wenn Sie mit heraufkommen und meine Patientin sich einmal ansehen wollten.“

Thomann war selbstverständlich sofort bereit; den ganzen Tag hatte er mit sich gekämpft, ob er abreißen sollte, auch wenn Marianne sich nicht wieder sehen ließ; nun hatte er die Beruhigung, daß sie sich nicht absichtlich von ihm ferngehalten hatte, und außerdem die Freude, sie wiederzusehen und ihr vielleicht helfen zu können.

Die Geheimiräthin führte ihn hinauf. Er hatte erwartet, Marianne auf der Chaiselongue ihres Wohnzimmers zu finden, und war erstaunt, ja bestürzt, als die Geheimiräthin die Thür zur Schlafstube aufmachte und selbst vorantretend, hineinrief: „Marianne, hier bringe ich Dir einen Helfer in der Noth! Herr Doctor Thomann will so lebenswürdig sein, Dich in Behandlung zu nehmen. Beschreibe ihm nur ja recht genau alles, was Dir fehlt!“

Da Thomann nicht in der offenen Thür zum Vorraum stehen bleiben konnte, hatte er der einladenden Handbewegung der Geheimiräthin folgen und eintreten müssen. Diese war, während sie sprach, durch das Schlafzimmer geschritten und verschwand nun in dem angrenzenden Salon.

Sowie Thomann gesehen hatte, daß Marianne zu Bett lag, sowie er bei seinem Eintritt ihre großen, grauen Augen erschrocken, ja entsetzt auf sich gerichtet sah, hatte sich die peinlichste Verlegenheit seiner bemächtigt, und er suchte nur nach Worten, um sich mit einer Entschuldigung zurückziehen zu können.

Doch Marianne kam ihm zuvor. Die glühende Rötze, die zuerst bei dem Erscheinen des unerwarteten Besuches ihr Gesicht bedeckt hatte, war längst einer tiefen Blässe gewichen.

„Ich begreife nicht, Herr Doctor,“ sagte sie eisig, „wie meine Mutter und Sie auf eine so merkwürdige Idee kommen konnten. Ich finde, nach meiner Einwilligung hätte denn doch auch gefragt werden können!“

„Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein,“ sagte Thomann hastig. „Ich hatte keine Ahnung, — es liegt ein Mißverständnis vor.“

Er fühlte, daß eine Erklärung nicht möglich war, es blieb ihm nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich sich zu entfernen, und so verbeugte er sich und verließ das Zimmer.

Sein ganzes Wesen war in Aufruhr; Neger über die neue Taktlosigkeit der Geheimiräthin und auch über sich selbst, daß er in deren Falle gegangen war; Mitleid mit der Geliebten, die so bläß und elend ausgesehen hatte, und deren Abweisung er vollkommen berechtigt fand, aber auch Kummer und Groll über die scharfe Zurechtweisung, die er denn doch nicht um sie verdient hatte, — alle diese widerstreitenden Empfindungen tobten in ihm, und vergebens suchte er, sich klar zu werden über sein zukünftiges Verhalten.

Schließlich kam er mit sich selbst zu einem Compromiß. Er mußte Marianne noch einmal sehen, nur noch einmal, um sicher zu sein, daß sie nicht ernstlich krank war, aber dann, gelobte er sich, wollte er seine Abreise keine Stunde länger verzögern.

Die Nachbarschaft der Geheimiräthin bei der Table d'hôte war ihm aber nach dem letzten Vorfalle so peinlich, daß er beschloß, auswärts zu essen, und auch nach seiner Rückkehr den Salon vermied, wo er ihr nicht hätte entgegen können. Er begab sich daher in das kleinere Rauchzimmer und traf dort den Oberst von Werner ganz allein. Der sehr kurzfristige alte Herr erkannte ihn erst, als er dicht an ihn herangetreten war und ihn begrüßte.

„Ah, Sie sind es, Herr Doctor,“ rief er aus, „Sie sind also nicht abgereist? Das freut mich, freut mich wirklich sehr!“

Etwas überrascht murmelte Thomann eine höfliche Antwort. „Na, zum Diplomaten bin ich verdothen! Ich will's Ihnen nur gerade heraus sagen, ich hatte Angst, Sie hätten sich von der alten Gans, der Stilling, abschneiden lassen und wären wirklich fort. Es hätte mir sehr leid gethan.“

Thomann wollte mit einer kurzen Antwort das Gespräch abbrechen, aber der Oberst ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Verzeihen Sie einem alten Mann, der Ihnen sehr indiscret erscheint,“ fuhr er fort, so ernst und zugleich mit so viel Wohlwollen in seiner Art und Weise, daß des Doctors Verdruß schwand. „Unsere kurze Bekanntschaft rechtfertigt dies freilich nicht, aber Stilling's kenne ich seit vier Jahren, ärgere mich über die Mutter und freue mich über die Tochter, und ich möchte so gern, daß Marianne glücklich würde.“

„Weshalb glauben Sie denn aber, Herr Oberst, daß Fräulein Marianne Lust hat, sich von mir glücklich machen zu lassen?“

Es hatte scherzhaft klingen sollen, war aber nicht recht gelungen.

„Positiv wissen kann ich es freilich nicht,“ sagte der Oberst bedächtig, „aber etwas anderes weiß ich ganz genau: Nie wird das arme Mädel einem Manne zeigen, daß sie ihn lieb hat und gern heirathen möchte, in diesem Nessort arbeitet ihr die Mutter viel zu energisch! Niemal, wenn ich an die Frau denke, läuft mir die Galle über!“ fügte er lebhafter hinzu. „Es ist unglücklich, was sie schon in dieser Hinsicht losgelassen hat! — Aber nochmals: nichts für ungut! Und nun zu etwas anderem.“

Thomann hatte auch genug gehört, um auf ganz neue Gedanken zu kommen. Daß die übrige Gesellschaft im Hause ihn als Fräulein Stilling's erklärten Cour-Macher ansah, wußte er, und es war ihm ganz gleichgültig gewesen. Aber daß man glauben konnte, er habe sie im Stich gelassen und sei vor den Jubringlichkeiten der Mutter geflohen, dem wollte er sich nicht aussetzen! Viel mehr jedoch als dieser Scrupel seiner anständigen Gesinnung beschäftigte ihn die Andeutung Herrn von Werner's, daß Marianne eine Neigung für ihn haben und dieselbe verbergen könne, — und so beschloß er diesen Tag in bedeutend hoffnungsfreudigerer Stimmung, wie den gestrigen.

Marianne hatte sich nach Thomann's unglücklichem Besuche physisch und moralisch so schwach gefühlt, daß sie nicht einmal vermochte, der Mutter Vorwürfe zu machen; diese war aber sehr erschrocken gewesen, als sie bei ihrem Wiedereintreten ins Schlafzimmer ihre Tochter allein und in Thränen aufgelöst gefunden hatte. Sie wollte einen anderen Arzt holen lassen, aber Marianne lehnte dies so entschieden ab und erklärte so bestimmt, sie würde am nächsten Tage wieder gesund sein, wenn man sie nur in Ruhe ließe, daß die Geheimiräthin nachgab; sie fühlte sogar etwas wie Bewußtseinsbisse. Aber als sie später am Tage erfuhr, daß Thomann seine Abreise aufgeschoben hatte, schlug ihre Neugier sofort wieder in Selbstbefriedigung um. Sie hielt es jedoch für klüger, ihrer Tochter nichts davon zu sagen, daß Thomann nicht abgereist war; sie hoffte, ein unerwartetes Wiedersehen könne doch vielleicht noch gute Dienste thun.

Marianne hatte sich ausweinen und ausruhen können; sie war eine viel zu gesunde und energische Natur, als daß sie sich nicht bemüht hätte, ihr leichtes körperliches Unwohlsein zu überwinden und das unendlich viel größere seelische Leid zu verbergen.

Sie stand also wirklich am nächsten Morgen auf und ging zum Frühstück hinab, etwas bleicher noch als gewöhnlich und mit tieferen Schatten unter den Augen, aber mit derselben ruhigen Freundlichkeit in ihrem Wesen, wie immer.

Innerlich freilich war sie nichts weniger als ruhig; sie wußte ja nicht einmal, ob Thomann abgereist war oder nicht; — die Frage darnach brachte sie nicht über die Lippen. Eine innere Stimme flüsterte ihr zu, er könne nicht fort sein, aber wie sollte sie ihm begegnen, wenn er ihr entgegentrat? Sie hatte es gestern nachträglich wohl begriffen, daß nur die Mutter an seinem Eindringen bei ihr schuld gewesen war, aber wie konnte sie sich wegen ihrer Unhöflichkeit gegen ihn in einer so peinlichen Situation entschuldigen?

Nach dem Frühstück nahm sie ein Tuch um und trat durch die Veranda hinaus in den sonnigen Garten, um sich in der schönen, klaren, nur mäßig kalten Luft ein wenig zu erfrischen.

Träumerisch ruhte ihr Auge auf der weiten Wasserfläche vor ihr, die, nur zuweilen von einem leisen Windhauch sanft hin und her bewegt, heute wie flüssiges Metall glänzte. Eben richtete sie den Blick auf das graue Gemäuer von Chillon, das sich düster in den lichten See hinausschob, als sie schnelle Schritte hinter sich hörte. Auch nicht einen Moment war sie im Zweifel, wer im nächsten Augenblick vor ihr stehen würde, obgleich sie sich erst umwandte, als Thomann sie begrüßte.

Dieser hatte sie von dem Fenster seines Zimmers aus in den Garten gehen sehen und war ihr sofort nachgeeeilt, wie er ihr jetzt offen eingestand.

„Es war mir unmöglich, abzureisen, ohne Sie noch einmal gesehen zu haben,“ fuhr er fort, und seine Stimme klang tief ernst und doch so weich, daß Marianne erbehte.

„Gott sei Dank ist meine erste große Sorge, daß Sie ernstlich krank sein könnten, nun gehoben! Aber eine andere, ebenso große, bleibt mir noch: Sind Sie mir böse? Was haben Sie gegen mich?“

„Ach, was müssen Sie von mir denken, Herr Doctor!“ stammelte Marianne in großer Befangenheit. „Es ist ja an mir, mich zu entschuldigen, daß ich gestern —“

Aber er ließ sie nicht ausreden. „Was ich von Ihnen denke?“ fragte er schnell. „Wollen Sie mir wirklich erlauben, Ihnen das zu sagen?“

Marianne wandte sich erröthend ab; eine seltsame Gewißheit war plötzlich über sie gekommen.

Mit tiefer Bewegung fuhr Thomann fort: „Daß Sie das Liebste, Schönste und Beste Mädchen auf der weiten Welt sind, das denke ich von Ihnen, — daß Sie das Glück meines Lebens sein könnten, wenn Sie nur wollten; aber leider haben Sie mir sehr deutlich gezeigt, daß Sie das nicht wollen. Oder täusche ich mich? Sind Sie mir doch ein wenig gut?“

Er war dicht an sie herangetreten und veruchte, ihr ins Gesicht zu sehen, das sie tief geneigt hatte. Da plötzlich hob sie die Augen zu ihm empor, sie standen voll Thränen, und doch mußte es eine gute Antwort sein, die er darin las, denn mit einem jubelnden „Marianne!“ ergriff er ihre beiden Hände.

Als die beiden eine halbe Stunde später ins Haus zurückkehrten, hörten sie die Geheimiräthin, die ihnen den Rücken kehrte, mit erregter Stimme in den Salon hineinrufen: „Marianne! Ist meine Marianne nicht hier? Ich suche sie überall!“

„Hier ist sie, meine gnädigste Frau!“ erklang Thomann's vergnügte Stimme. „Aber nun ist sie für immer ‚meine Marianne!‘ —“

E n d e.

Wir beginnen in der nächsten Nummer mit der Veröffentlichung der neuesten Erzählung von Bianca Bobertag:

## „Die Allmende.“

Die in der schlesischen Heimat der berühmten Dichterin spielende Erzählung schildert Land und Leute mit kräftiger Realistik. Die Menschen interessieren den Leser, die Handlung ist auf das Spannendste durchgeführt, die Lösung der scharfen Conflictes erfolgt in versöhnlicher Weise.

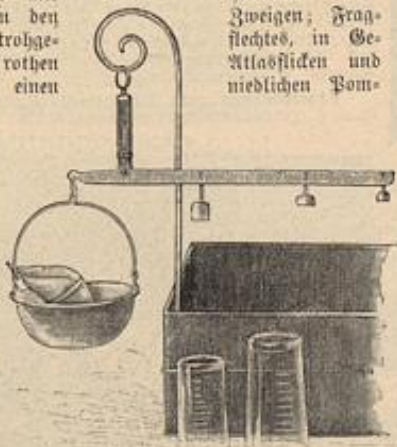


Christbaum-Schmuck und Confect zur Selbstanfertigung.

Nachdruck auch im einzelnen unterfragt.

**Christbaum-Schmuck.** — Sehe ich all den kostbaren, nicht einmal immer geschmackvollen Tand, mit dem unsere Weihnachtsbäume oft so überladen werden, daß der grüne Nadelzweig darunter kaum mehr zu seinem Rechte kommt, so denke ich mit stillem Sehnen an den einfachen Christbaum aus unserer Kinderzeit, den außer Lichtern, Wespeln und Rüssen nur wenige selbstgefertigte Herrlichkeiten schmücken durften. Oern möchte ich die Lust an diesem lieben alten Brauch von neuem durch Wort und Bild erwecken; mit Eifer und Geschicklichkeit lassen sich aus buntem Atlasfäden, Resten von farbigem Seidenpapier, aus Bändchen, Goldfäden, Stanniol, Tannenzapfen, etwas Bronze, vielfarbigem Glimmer u. allerlei Nadeln leicht mit geringen Ausgaben herstellen.

Schon in meiner Kinderzeit spielte das zerkleinerte Seidenpapier, das jetzt als „Krepp-Papier“ käuflich ist, eine große Rolle bei der Anfertigung unserer Kunstwerke; es bildete die reich gefaltete Umhüllung einer kleinen, runden Pappschachtel, die, mit einem farbigen Bändchen umschlungen, gleich der Tüte als Bonbon-Galtee diente, oder es wurde in Form eines Beutels gefaltet, mit feinem Goldneuh umhüllt und an Goldfäden aufgehängt; hier nahm es sich ebenso reizend aus, wie als Einlage eines Täschchens aus zwei zusammengefügteten kleinen Muschelschalen. Ein Miniatur-Luft-Ballon wurde hergestellt aus einer vergoldeten Nusschale, die an Goldfäden an einem kleinen bronzierten Tannenzapfen hing, und aus der Lametta-Fäden herabfielen; einen verfilberten Tannenzapfen besetzten wir mit lametta-Fäden dicht an dem Elemente eines feinen Strohwasserschiffes mit einem roten mit Goldschnur, ergaben einen



Wagschale und Maßgläser für die Spieltüche.

— und so noch manch anderes, wie es die kindliche Phantasie gerade eingab. Eine besondere Glanznummer aber bildete der kleine brennende Kronleuchter, der in mehreren Exemplaren unserer Christbaum alljährlich schmückte. Der schönste rothwangige Apfel, in einem roten Atlasfäden hängend, wurde hierzu ringsum mit 8 breiten, roth umwickelten Ölfäden umwickelt, an deren Spitze je ein Stückchen gelber Wachstod als Lichtchen aufgespießt wurde. Feine, gewundene Nadeln, wie man sie als Galtee für Baumbehang benutzt, schleifenartig gebogen, dienten im Verein mit silbernen Lametta-Fäden als Verzierung.

Auch des selbst verzierten Pfefferluchens-Confectes, zu dem unsere bescheidenen Spargroschen noch gerade reichten, kann ich mit Stolz gedenken, da es in seiner bunten Zuckerbracht mit dem theuersten Baum-Confect jetziger Zeit concurriren kann. Nach kleinen, selbst entworfenen Papiermustern schnitten wir aus einem grohen, flachen Pfefferluchens (dem sog. Steinpflaster) mit scharfen Messer Formen von Herzen, Dreiecken, Striegeln, Kreuzen, Sternen und Halbmonden; darauf wurden mittelst Caramel-Zucker, den wir auf einer Spiritus-Flamme flüssig erhielten, die verschiedensten buntenfarbigen Zuckerluchens und -Böhen, Chocoladen-Plätzchen, allerlei Bonbons, wohl auch gar ein gefülltes Zuckersternchen, in bunten Mustern festgelebt, die wir schließlich, als höchsten Luxus, mit einem Rande glühender Silberfäden umgaben.

Wie viel höher ließ die Freude des eigenen Schaffens unsere Kinderherzen schlagen, als wir dann vor unserem Christbaum standen, und mit wie seligen Blicken schauten wir auf unser Werk! Ich glaube, bei richtiger Anleitung würden unsere etwas verwöhnten Kinder auch jetzt noch dieselbe Freude an der Anfertigung ihres Christbaum-Schmuckes empfinden.

### Spieltüche mit Geräthen für Mädchen.

Was immer moderner Luxus an Spielzeug erdenken mag, — und es ist leider viel darunter, was den idealen Zweck des Spielgeräthes, den jugendlicher Beschäftigung, ganz außer acht läßt, — Puppe und Kochherd bleiben das klassische Spielzeug unserer zukünftigen Mütter und Hausfrauen. Der höchste Wunsch kleiner Mädchen gipfelt darum gewöhnlich auch



Spieltüche und allerlei Küchengerät für Mädchen.

in einem Kochherd, auf dem man wirklich kochen kann. Herrlicher ist dieser Wunsch wohl nie erfüllt worden, als mit einem neuen Spiel-Kochherd, der im Sinne Fröbel's und Pestalozzi's heranwachsende Töchterchen unter kundiger Leitung in die Geheimnisse der Kochkunst einweihen soll.

Das 50 cm lange, 33 cm breite und 21 cm hohe Herdchen aus Eisenblech steht auf einer feuerfesten, mit Weißblech beschlagenen

oberen Eims haben Vorrathsböschchen aus Porzellan, Kaffeemühle und Kaffee-Maschine ihren Platz.

Die Kochmaschine selbst, deren Schornstein abgehoben werden kann, ist mit zwei Ringlöchern, Backofen u. nach dem Muster eines großen Kochherdes eingerichtet; als Heiz-Material dient Spiritus, dessen Flamme sich mittelst eines Schlüssels reguliren läßt. Dadurch sind mannigfache Uebelstände gehoben: es giebt keine Feuergefahr, kein Lebertochen, keine Gefahr des Aufnehmens, keinen überheizten Herd mehr! Vorforglich ist auch dem gefährlichen Moment des Spiritus-Auffüllens durch eine besondere Schutzvorrichtung Rechnung getragen, zugleich aber die Größe der Spiritus-Brenner so bemessen, daß 1 bis 1 1/2 Stunde ohne Nachfüllen gekocht werden kann.

Topfhalter und Casserolen-Schoner schützen die zarten Fingern der kleinen Köchin vor dem Verbrennen. Das lichtblau emailirte Küchengerät ist so ausgewählt, daß die wenigen Geräthe, die unsere Abbildung zeigt, zu allen Kochanrichtungen passen und vollständig ausreichen, ja sogar durch schmale Anrichte-Ränder sich in ebenso hübsche Tafelgeräthe verwandeln lassen.

Von besonderer Bedeutung dürfte bei der Spieltüche die Einrichtung von richtigem, decimal verkleinertem Maß und Gewicht sein. Ohne Umrechnung, ohne Mühe des Reducirens kann jedes Rezept wie in der großen, so in der Spieltüche ausgeführt werden. Auf der beigegebenen Waage werden mit den auf

1/10 verkleinerten Gewichten die trockenen Mengen abgewogen; die Flüssigkeiten mißt man mit dem verkleinerten Literglas, das in Wirtlichkeit 1 dl faßt. Mehrere richtige Maßlöffel, kleine und große Hohlmaße vervollständigen die Ausstattung der „Küche“.

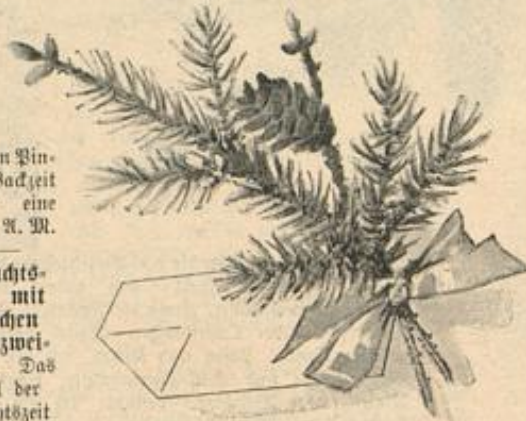
Von all den praktischen Einzelheiten zu sprechen, gestattet unser Raum leider nicht. Nur so viel sei erwähnt, daß eine Casserole stets als Deckel der anderen dient und daß, während sonst derartige Spielgeräthe mehr oder weniger gedankenlose Verkleinerungen der Küchengeräthe sind, hier eine Mustertüchlein-Einrichtung geschaffen ist, die

sogar für die Küchengeräthe des großen Haushalts Anregung giebt. Als bester Leitfaden für die kochlustigen Kleinen ist ein von der Erfinderin des verschiedenlich prämiirten Kochherdes, Frau Anna Jäger, Stuttgart, herausgegebenes Buch zu nennen: „Hauswirthschaftliches Kochbuch für Spiel und Leben“. Bereits im „Leser-Kreis“ der Nr. vom 1. März 95 gebachten wir empfehlend des im Verlag von Otto Maier in Ravensburg erschienenen Büch-

leins; seit es in neuer Auflage die Reise um die Welt macht, wird es zu den vielen alten auch neue Freunde finden.

**Dolsteinerische „Braune Kuchen“.** (Weihnachts-Gebäck). — 750 g Butter, 2 kg Mehl, 500 g Kuchen-Syrup, 500 g Puderzucker, 125 g fein geschnittenes Citronat oder candirte Pomeranzen-Schale, von 2 Citronen die auf Zucker abgeriebene Schale, 8 g Pottasche, 1 Theelöffel voll Hirschhornsalz, Cardamom nach Belieben. — Butter und Zucker werden zusammen aufgelocht und ausgeschäumt; sobald die Masse abgekühlt ist, rührt man das Mehl und dann die übrigen Ingredienzen darunter, formt hierauf beliebige große Platten oder sticht mit Formen den Teig aus. Die auf ein Blech gelegten Stücke überstreicht man mit nassem Eigelb. Backzeit ungefähr eine Stunde. A. W.

**Weihnachtsarten mit künstlichen Tannenzweigen.** — Das Symbol der Weihnachtszeit war von Alters her das frische grüne Tannenzweig; wohl keine „Weihnachtskiste“ wird gepackt, in der nicht ein duftendes Zweiglein als erstes den Empfänger begrüßt. Seit kurzem bietet die Industrie solche als feingigen Schmuck von weihnachtlichen Gratulations-, Tisch- und Menu-Karten in naturgetreuer Nachbildung. Eine Anleitung zur Anfertigung dieser künstlichen Tannenzweige brachten wir in der Nr. vom 8/12 95. Würdige Verwendung finden dazu die als überflüssig entfernten Zweige



Menu-Kärtchen mit künstlichem Tannenzweig.



Theelöffel- oder Gabel-Röhrchen mit gesticktem Deckchen. Naturgroße Stickerei untenstehend.

bereits verschiedenartige Verwendung gefunden; der dargestellte Tabaksbeutel jedoch dürfte die früheren Arbeiten aus Handschuh-Nestern ganz und gar in den Schatten stellen. Mehrere Paare der 8 bis 12 Knopf langen Handschuhe reinigt man durch völliges Einweichen in Benzin, Reiben und darauffolgendes Nachputzen mit oft angewendetem weichen, kräftigen Leinen, — eine alte Serviette oder ein Handtuch ist hierzu am besten. Dann schneidet man sechs Theile, drei mit oberem geraden Rande 5 cm breit und 12 cm lang, drei ebenfalls 5 cm breit, aber mit oben 5 cm hoch geschweiftem Bogen, im ganzen 15 cm lang, alle nach unten eiförmig zugespitzt. Diese sechs Theile werden mit einfachem Muster in grüner Gouffonnet-Seide verziert und je zwei und zwei mit nicht allzudichten

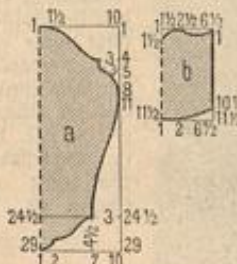


Deckchen mit Kreuznaht-Stickerei. Bordüre untenstehend.

unferes Christbaumes. A. B.

**Weihnachtsarbeiten für Kinderhände.** — Voten wir unter den Vorlagen der vorhergehenden Nummer Gegenstände, die auch von Knaben hergestellt werden konnten, so wenden wir uns heute mehr an größere und kleinere Mädchen, die in der Fährung der Nadel schon eine gewisse Geschicklichkeit erlangt haben. Unsere Modelle sind durchaus nicht kostspielig und dem Inhalt der Sparbüchse angemessen, ja selbst Vorhandenes kann mit zur Verwendung gelangen, wie der für Großväterchen bestimmte Tabaksbeutel beweist. Lange schwedische oder gelbe waschleberne Handschuhe pflegen gewiss die Mama oder die ältere Schwester zu tragen; für die verbrauchten hat man

Bürstentafel. Naturgroße Stickerei nebenstehend. Siehe auch die Schnitt-Methode.



Schnitt-Methode für die Bürstentafel.

größere und kleinere Mädchen, die in der Fährung der Nadel schon eine gewisse Geschicklichkeit erlangt haben. Unsere Modelle sind durchaus nicht kostspielig und dem Inhalt der Sparbüchse angemessen, ja selbst Vorhandenes kann mit zur Verwendung gelangen, wie der für Großväterchen bestimmte Tabaksbeutel beweist. Lange schwedische oder gelbe waschleberne Handschuhe pflegen gewiss die Mama oder die ältere Schwester zu tragen; für die verbrauchten hat man



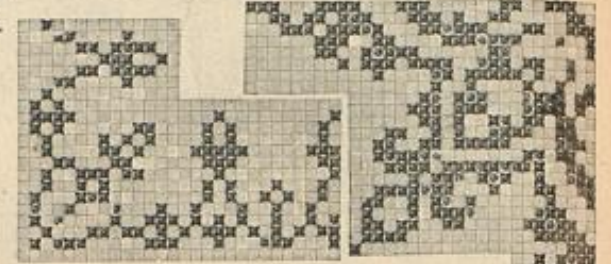
Bordüre. Kreuznaht-Stickerei zum länglichen Deckchen.

**Metallstickerei zur Bürstentafel.**

Vangnetten verbunden. Ein Gegenzug aus feiner grünseidener Schnur sichert den Schluß; Quaste aus Schnur oder Vederstreifen. Wer es vorzieht, das Tabaksbeutelchen aus neuem Leder anzufertigen, findet in braunem Kalbleder oder naturfarbenen Schafleder passendes Material; auch der Brennstift kann die Stelle der Stichnetel vertreten.

Arbeiten, wie die hübsche praktische Bürstentafel kauft man am besten angefangen vorbereitet, wodurch die Ausführung für minder geübte Hände bedeutend erleichtert wird. An unserer Vorlage sind beide Flächen mit dunkelgrünem Leder bezogen, ebenso wie die Rücken der beiden Bürsten. Wer indessen nicht nur die Stickerei, sondern auch die Tafel selbst anfertigen will, — und hier kann die im Handfertigleits-Unterricht erlernte Buchbinderkunst des Bruders hülfreiche Hand leisten, dem dient der kleine Schnitt als Anhalt. Vorder-

und Rückwand sind aus Carton und Leder zu schneiden, letzteres mit der für den Umschlag erforderlichen Zugabe; dem Ansatze der Vorderwand markirt eine feine Linie auf dem Schnittteil a. Zu den Contouren der Stickerei sind zwei verschiedenfarbige Metallfäden, — Gold und Kupfer, — angewendet; beide Fäden werden durch Ueberfangstiche mit goldfarbener Seide befestigt; die Knötchenstiche arbeitet man mit Goldfäden und die Füllung mit Metallstich in Kupfer und Silber. An dem naturgroß dargestellten Muster wird die Ausführung mit vorgestochenen Löchern gelehrt. Das Innere der großen Blüthen füllen je vier kleine Email-Plättchen in Gold und Kupfer. Für Theelöffel oder auch Gabel ist das zierliche Bastkörbchen bestimmt, dessen Boden eine mit Blüthen ver-



Typenmuster zum viereckigen Deckchen.

zierte Decke aus rosa Leinen, — 20 1/2 cm lang, 11 cm breit. — schmückt. Die naturgroße Wiederholung eines Blüthens lehrt zugleich die Samtverzierung aus Stielfisch-Linien und Kreuznaht in zwei rosa Tönen. Man sticht mit Filostoff-Seide oder Leinwandgarn. Für Blätter und Blüthen ist Stiel- und leichter Plattstich zu verwenden, Knötchen bilden den Kelch. Stiele und Blätter markiren sich in zwei bis drei Nuancen Theergrün, während für die Blüthen gelbe und chamois Töne gefällig zu mischen sind. Rosetten aus grünem Leinen zieren die Gentel.

Als kleine, von weniger geübten Kinderhänden herzustellende Gabe findet auch das für einen Nachtisch bestimmte Deckchen seinen Platz unter dem Weihnachtsbaum.

Weihem Nida-Canevas, 40 zu 41 cm groß, wird zunächst ringsum eine 7 1/2 cm breite, roth-weiß gewebte Borte aufgesteppt; die Ausfertigung in Handarbeit besteht dann in einem Mittelstern und einem schmalen Börtchen, nach den gegebenen Typenmustern mit rothem Garn in Kreuzstich zu sticken.

Deckchen mit Kreuzstich-Stickerei. Siehe die Typenmuster.

Etwas mühsamer in der Ausführung aber doch auch schnell fördernd ist die Borten-Verzierung des 41 cm breiten schwedischen Deckchens aus rothem Tuch, das man beliebig quadratförmig oder länglich einrichten kann. Naturgroß bieten wir untenstehend eine Ecke der Borte, nach welcher das Muster sich einfach fortlaufend gestaltet. Auf weissen friesartigen Tuch bilden tiefgrüne, kräftige Stielfisch-Linien die gewundenen Ranten, welche zu sahlblauen Blüthen führen, ihre Blätter bestehen aus Kreuznaht, die Reihe aus je einer altgoldfarbenen Plattstich-Nische. In Kreuznaht sind auch die blattartigen Figuren gestickt, die abwechselnd zwei ganz helle, helle Kupfertöne zeigen; altgoldfarbene Nischen. Für die Stickerei ist zweitheilige Filostoff-Seide zu nehmen, während zur Befestigung der Borte auf dem Grundstoff, — dieser schlägt als 4 cm breiter Saum nach rechts um, — vier längsgespannte strohgelbe Seidenfäden dienen, die von quergespannten, durch Ueberfangstiche gehaltenen Fäden, — wieder zweitheilige Seide, — gegliedert und befestigt werden. C. F.



Tabaksbeutel aus besticktem Leder.

**Zeugquellen:** Baum schmut: Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111 und C. Montac, SW, Lindenstr. 93. — Spieltische: C. Korthes, W. Leipzigerstr. 116, und Gebr. Würtlin u. Co., Köpenicker-Str. 11. — Künstliche Tannenzweige und fertige Karten: Joh. Adr. Denzel, Roggenburg, Alter Markt. — Deckchen mit Kreuznaht-Stickerei: E. Hagemann, Elbfle, Schweden. — Deckchen mit Kreuzstich: O. Vangerow, W. Potsdamerstr. 37. — Vöfelkörbchen, Bürstentafel: C. Schmidt, W. Friedrichstr. 78.

**Kommissionen nach Abbildungen „Aus dem Lejertreife“ übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.**



Leichte Stickerei zur Decke für das Röhrchen.